

Rezension

Von Jörg-Dieter Gauger

Norbert SEITZ, *Die Kanzler und die Künste. Die Geschichte einer schwierigen Beziehung*, München 2005, 192 S.

Mit der Mahnung: „Ein ganzer Tell, ein ganzer Don Carlos, das ist doch was!“ provozierte Bundespräsident Horst Köhler die Zunft: ein Bundespräsident als Kunstrichter? „Amateur“ rief ihm die Szene entgegen. Unbestritten ist hingegen, dass Horst Köhler etwas von Ökonomie versteht, aber sobald er sich dazu äußert, wird er als „parteilich“ abgestraft. Wovon muss ein guter Bundespräsident daher etwas verstehen? Von Theodor Heuss bis Johannes Rau, welcher unserer Bundespräsidenten verstand etwas von Ökonomie? Jedenfalls waren es keine schlechten Bundespräsidenten. Nur das zählt.

Wenn daher Norbert Seitz in seinem zweifellos amüsant geschriebenen Buch die Kanzler und die Künste einer Revision unterzieht (und hier die Bundespräsidenten ebenso einbezieht wie Carlo Schmid; man vermisst nur Walter Scheels „Hoch auf dem gelben Wagen“), so will er natürlich unterstellen, dass ein Kanzler etwas von Kunst verstehen müsse, um ein guter Kanzler zu sein, gehe es doch um die Überwindung des Konflikts zwischen „Geist und Macht“. Man erfährt zwar nicht, warum man diesen Konflikt überwinden müsse, der ja seit Platons angeblichem Verkauf auf dem Sklavenmarkt von Syrakus handgreiflich geworden ist, und inwiefern dadurch Politik gebessert wird. Aber sei's drum, das Ideal, das sich Seitz offenbar vorstellt, ist der „Kunstkanzler“, der sich symbiotisch zu Kunst und Kultur verhält und damit zugleich jener Kulturszene entgegenkommt, die sich gern im Licht der Macht sonnt. Das hat für beide Seiten Vorteile: Für den Politiker, weil ihn die Aura des Intellektuellen umweht, auch wenn er vom Typ her ganz anders gepolt ist; der letzte Kanzler der rot-grünen Koalition „Acker“ Gerhard Schröder, der ja selbst bekennt, „nie gern gelesen zu haben“ dürfte eine solche Unterstellung eher als Sottise empfinden. Und die Künstler? Auch die sind Menschen, Menschen sind eitel, ein Abend mit Rotwein beim Kanzler stillt nicht nur die natürliche Neugier, wie es dort so zugehen mag, sondern verschafft auch eine Erwähnung im Feuilleton und damit die Bestätigung des eigenen Ranges. Und vielleicht hofft der eine oder andere – Günter Grass wird das hier jedenfalls unterstellt –, er könne etwas werden.

Also, worin liegt der Erkenntnisgewinn einer solchen Betrachtung, deren Titel mit der Konjunktion „und“ ja beliebig erweiterbar wäre: Die Kanzler und die Technik, die Kanzler und die Wirtschaft, die Kanzler und die Religion und so weiter. Also, warum die Kanzler und die Künste? Das Buch lässt ja erkennen, dass alle Kanzler ihr persönliches Verhältnis zur Kunst hatten und

haben, das unterscheidet sie ja nicht vom halbwegs gebildeten Normalbürger. Also kann der Sinn nur darin bestehen, nach Kunstverständnis, nach Vorlieben und Abneigungen zu differenzieren und dies wiederum nach „gut“ und „schlecht“ einzuteilen: Das geschieht nicht explizit, aber der Autor lässt schon erkennen, wo er Licht und Schatten verteilen will und wo er sich mokiert: Man kann den falschen Schriftsteller mögen wie Ernst Jünger, oder den falschen Bildhauer wie Arno Breker. Jemand, der Agatha Christie liest, aber Heinrich Böll nicht zur Kenntnis nimmt oder Günter Grass nicht goutiert oder der gar Mörike zitiert, kann nur den falschen Geschmack und damit das falsche (Kunst-)Bewusstsein haben. Man sieht sie geradezu vor sich, die herabgezogenen Mundwinkel. Denn nur die jeweilige Moderne kann es doch sein, die den Kunstgeschmack des „Kunstkanzlers“ bestimmen kann. Ludwig Erhard wird hingegen als architekturverständlich gelobt, weil er den Kanzlerbungalow von Sepp Ruf fertigen ließ. Aber ist ein Kanzler ein besserer Kanzler, wenn er Klavier spielt und sich Expressionisten ins Kanzleramt hängt? Der Kanzler, heißt es im Grundgesetz, bestimmt die Richtlinien der Politik, nicht der Kunst. Also wäre doch eher zu fragen, wer sich eigentlich als Kulturpolitiker profiliert hat, Kulturpolitik hier verstanden als Setzen von Rahmenbedingungen rechtlicher und finanzieller Art, die Kunst und Kultur angemessen fördern. Bekanntlich gilt die deutsche Kulturförderung als weltweit vorbildlich. Freilich hat der Bundeskanzler hier nicht übermäßig viel zu melden. Kultur ist primär Ländersache, die Hauptlast tragen die Kommunen. Konrad Adenauer wird ein Nichtverhältnis zu Kunst und Kultur seiner Zeit nachgesagt, so auch bei Seitz. Aber wer wollte bestreiten, dass das kulturelle Leben in der Adenauerära, ganz im Gegensatz zu manchen Meinungen, die heute immer noch gerne verbreitet werden, eine geradezu grandiose Blüte erfahren hat. Und für die namhaftesten Autoren jener Jahre war Adenauer geradezu lebensnotwendig, um sich produktiv reiben zu können. Aber Adenauer war kein Kulturpolitiker, denn die Bundeskulturpolitik bis Helmut Schmidt beschränkte sich im wesentlichen auf die Förderung der ostdeutschen Kultur nach § 96 BVG, auf Vernissagen und Konzerte im Bundeskanzleramt, auf Reden bei kulturellen Veranstaltungen und auf die auswärtige Kulturpolitik (die Seitz allerdings mit keinem Wort streift). Die erste kulturpolitische Leistung des Bundes wurde erst unter Helmut Schmidt realisiert: die Einrichtung der Künstlersozialversicherung. Aber ihre eigentliche Initialzündung erfuhr die Bundeskulturpolitik unter Helmut Kohl, unter dem die Leistungen der Bundesregierung im Kulturbereich seit 1983 auf über 1,2 Mrd. gesteigert wurden, was einer Verdreifachung der Bundeskulturausgaben entsprach. Gerhard Schröder hat genau darauf aufbauen können; die Kulturpolitik gehört sicher nicht zu den schlechten Bilanzen seiner Amtszeit. Bei Seitz bleibt hingegen das Bild des amüsischen (Christo!) oder doch geschmacklich konservativ, also künstlerisch falsch gepolten Kanzlers zurück.

Es ist sicherlich hübsch zu erfahren, dass Willy Brandt Marschmusik, Heino und die Mandoline liebte. Was die deutsche Kulturszene damals nicht daran hinderte, ihn unisono nicht nur zum großen Heros, sondern auch zum Liebhaber der Künste empor zu stilisieren. Dagegen ist ja nichts einzuwenden. Die Union muss sich damit bescheiden, dass ihr trotz ihrer auch in Künstlerkreisen anerkannt besseren Kulturpolitik hier keine Begleitmusik zuteil wird. Der „Geist“ ist Sozialdemokrat, das hat sich seit Adenauer nicht geändert, auch wenn Gerhard Schröder die alten Bataillone nicht mehr auf die Beine bringen konnte. Man weiß offenbar nicht mehr so recht, was man sich zu sagen hätte. Die „Kunst“ hatte 1989/90 zur Wiedervereinigung nur zu sagen, dass sie dagegen war. Und man hört auch nicht, was sie zur aktuellen Krise beiträgt.

Schließlich kommt man noch zu einem letzten Eindruck, wenn man Seitz gegen den Verfasser liest. Das ist das Verschwinden des „Bildungsbürgerlichen“ aus der deutschen Politik. Die flämische Schule des 15. und 16. Jahrhunderts, die Adenauer so geschätzt haben soll, welchem Politiker wäre sie heute auch nur dem Namen nach präsent? Oder die französische Lyrik, die Carlo Schmid übersetzte. Oder das klassische Erbe, über das Kiesinger noch verfügte? Immerhin ein ausgewiesener Kulturbestand, dem gegenüber die Moderne erst einmal beweisen muss, dass sie Bestand hat. Aber das hat natürlich damit zu tun, dass die historische Dimension von Kultur immer mehr auf Null gefahren worden ist. Und das ist es, was für die Zukunft des „Kulturstandorts Deutschland“ besorgt machen muss, nicht der künstlerische Geschmack deutscher Bundeskanzler. Vielleicht wäre ein neues Buch angesagt: „Die Kanzler und die Bildung“.

